

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 2 (1855)
Heft: 28

Artikel: Das Christenthum - der Bildung Kernpunkt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-249359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnem.-Preis:

Halbjährl. Fr. 2. 20,

Vierteljährl. „ 1. 20.

Franto d. d. Schweiz.

Nr. 28.

Einrät.-Gebühr:

Die Zeile 10 Rpp.

Wiederhol. 5 „

Sendungen franko!

Bernisches

Volksschulblatt.

13. Juli.

Zweiter Jahrgang.

1855.

Bei der Redaktion kann jederzeit auf das Volksschulblatt abonniert werden. —
Die Jahrgänge 1854 und 1855 werden zusammen um Fr. 4 erlassen.

Das Christenthum — der Bildung Kernpunkt.

VII.

Je weiter wir unsere Blicke gegen Westen lenken, desto materieller wird die Religion, und desto vielgestaltiger auch die Symbolik. In **Egypten** ist die Thierwelt über den Menschen gestellt und Gegenstand religiöser Verehrung. In einer Hungersnoth z. B. ließ man eher die Menschen umkommen, als daß man die Vorräthe für die heiligen Thiere angegriffen hätte. Die thierisch sinnliche Kraft im Menschen und in der Natur war Gegenstand göttlicher Verehrung. Die drei Ordnungen der egyptischen Götter hatten größtentheils eine fiskalische und astronomische Bedeutung — die Erkenntniß der geistigen Gottheiten, wie des **Hermes**, war Geheimniß und Eigenthum der Priester. **Hermes** wurde als personifizirter Geist verehrt, während **Osiris**; als Gott der Sonne und des Nils, als animalische Weltseele, zugleich aber auch als Richter der Todten figurirte und **Isis** die Göttin der Erde und des Mondes bildete, als Bild und Trägerin des empfangenden Lebens. Der letzte Grund, wovon Alles abgeleitet, und die Einheit, worin Alles befaßt wurde, waren **Athor** und **Pan** — die wirkende Kraft und das All oder Himmelsgewölbe. — Der Menscheng Geist war bei den alten Egyptern nicht zum vollen Selbstbewußtsein gekommen, wol aber sein sittlicher Werth zur Anerkennung, sofern nämlich ein Gericht über die Todten nach Recht und Gerechtigkeit im Volksglauben Wurzel geschlagen hatte. Die Idee der Unsterblichkeit durchdringt die ganze egyptische Lebensanschauung. Das irdische Dasein wird nur als Herberge und die Gräber als ewige Wohnungen der Todten betrachtet, deren Seelen nach einer Wanderung durch Thier-

Existenzen bei Osiris heilige Ruhe genießen, und endlich ins Wesen der Wesen als Einsatome zurückkehren. Die ganze Lebensansicht der Egyptianer ist eine melancholische Resignation — ihr Geist scheint dauernd im Todtenreiche befangen.

Bei den Chaldäern finden wir hauptsächlich die Verehrung der Planeten als der Grundursachen irdischen Glücks und Unglücks, und einen daraus sich ergebenden Fatalismus; bei den Phöniziern und andern vorderasiatischen Völkern dagegen einen vollständig grausamen Naturdienst — einen Moloch, dem Kinder geopfert wurden und Götzen, deren Tribut die weibliche Unschuld war. Kurz gesagt: die Abgötterei wurde hier das, als was sie das alte Testament bezeichnet, Hurerei.

Eine neue und höhere Stufe der Entwicklung zeigt der Geist und die Form der Griechischen Religion. Statt der orientalischen Allgemeinheit, in die das Einzelne zurückgeht und verfließt, tritt uns nun die Besonderheit entgegen und sucht überall die Individualität sich geltend zu machen. Durch die Farbenpracht heroischer Dichtung und die herrlichen Gebilde vollendeter Kunstmacht gehoben und verklärt, übt die griechische Mythe noch jetzt auf die Fantasie einen so mächtigen Reiz, daß über dem blendenden Scheine die Mängel häufig übersehen werden und selbst christliche Dichter und Gelehrte klagend ihren Untergang feiern und statt des „schwärmerischen Christus“, wie sie sagen, den lebensheitern Zeus zurückwünschen. — Die Griechische Religion vereinigte zwei Elemente in sich, das altorientalische und das rein griechische, welches letztere die herrschende Volksreligion bestimmte. Jenes zeigt sich in den Mythen von alten durch Zeus überwundenen Titanen, Giganten etc., so wie in Persien, die das irdische Dasein als ein Herabstürzen aus höherm seligem Leben und den Leib als Kerker der Seele darstellen; während dieses die olympische Götterwelt herrschen läßt und eine freie heitere Lebenskultur begünstigt — eine Kultur, die neben manch Schönem und Edlem auch seine starken Schlagschatten hat. Der Geist hat zwar seine persönliche Freiheit errungen und sich von der orientalischen Natursymbolik entkleidet. Die griechischen Götter erscheinen nicht mehr als bloße Naturkräfte und Symbole irdischer Wechselgestaltungen, sondern als freie, geistig persönliche Wesen, die die edelsten Kräfte und Verhältnisse des menschlichen Lebens repräsentiren: aber zugleich ist denselben auch das Beschränkte, Sinnliche, Leidenschaftliche zugeschrieben, wie schon Cicero über Homer, die eigentliche Quelle der griechischen Volksreligion klagt:

„Homer hat Menschliches auf die Götter übertragen;
Hätte er doch lieber Göttliches auf die Menschen!“

Böses und Gutes ist nicht gegensätzlich geschieden, sondern einzelnes Gute; und einzelnes Böse ist unter die Götter vertheilt und nicht selten rechtfertigte der Grieche seine Laster durch Berufung auf entsprechende Göttergeschichten; in der That zeigen sich die Bewohner Olymps keineswegs als Muster sittlicher Vollkommenheit. Die Einwirkung der Gottheit auf die Welt wurde hauptsächlich auf Förderung

sinnlichen Wohlseins und der dahin tendirenden Intelligenz (Verstand, Fantasie, Kunst) oder auf Sicherstellung der äußern Rechtsverhältnisse bezogen — weniger auf innerliche Umkehr der Gesinnung, sittliche Reinigung des Willens und Befriedigung tieferer Herzensbedürfnisse. Die Vorstellung der Weltregierung konzentrierte sich auf göttliche Gerechtigkeit, und stellte sich nicht dar als Heiligkeit und Liebe, wie im Christenthum, das in der Idee des Reiches Gottes eine Gesamtheit sittlicher Zwecke anstrebt, die durch das Walten des himmlischen Vaters zur höchsten Beglückung aller seiner Menschenkinder führen soll. —

Ob schon die Selbstständigkeit der menschlichen Natur in überstarkem Maße augenommen ist — denn „als gleichartig erwachsen die Götter und sterblichen Menschen“ — so wird doch auch dem Bedürfnisse göttlicher Beihülfe Raum gegeben, wie dieß in dem Begriffe der Heroen und namentlich im Mythos von Herakles deutlich sich fund gibt. Es ist damit die „Herablassung der Gottheit in's zeitliche Leben“ und die Mittheilung der göttlichen Natur an das menschliche Dasein eingeräumt — ein religiöses Moment von tiefster Bedeutung, worin sich die Griechen-Religion gerade von ihrer reinsten und erhabensten Seite darstellt. Wie sehr tritt aber auch hier auf ihrem Höhepunkt das sittlich Mangelhafte dieser Religion gegenüber dem Christenthum hervor! Während der christliche Gottessohn ohne Fehl und Sünde in die Unvollkommenheiten des menschlichen Lebens eingeht, darin verweilt und durch Leben, Lehre und Tod der Menschheit den Himmel vermittelt: werden den griechischen Göttersöhnen nur lokale Großthaten, verbunden mit wirklichen Sünden, Raserei und Wollust zugeschrieben. . . .

Was die Idee der Unsterblichkeit betrifft, so behauptet die griechische Religion auch darin vor der asiatischen einen Vorzug, daß sie keine Seelenwanderung durch Thiere annimmt, und sich einzelne erleuchtete Geister zur Hoffnung eines bessern vollkommern Lebens erhoben. . . Diese unklare Hoffnung bildete jedoch einen Theil der Mythen und lagen unter der Hülle symbolischer Handlungen; die Volksreligion beschränkte sich hierin auf das farblose Bild des düstern Hades, in den der „Geschiedene“ durch den Fluß der Vergessenheit (Lethe) kam und kaum noch ein Schimmer des Bewußtseins von früher ihm blieb; wie Achilles spricht (Odys. XI. 488 u. ff.)

„Nicht mir rede vom Tod ein Trostwort, edler Odysseus.
Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen
Einem dürftigen Mann, obn' Erb' und eigenen Wohlstand,
Als die sämtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen.“

Von einem Vergeltungszustand finden sich nur Andeutungen; die Strafen absonderlicher Verbrecher, (wie des Tantalus, Ixion, Sisyphus etc.) werden nur außerordentlicherweise genannt und ins Elysium kommen nur ausgezeichnete Götterliebhaber.

So ist also die griechische Religion unter allen die menschlichste zwar, indem alle Kräfte, Bedürfnisse und Leidenschaften des Menschen in den Göttern repräsentirt sind; aber es ist eben dadurch

das Göttliche seiner wahren Stellung entrückt und in den Kreis der Endlichkeit und Sünde gezogen. Sie befriedigt die Fantasie, begeistert die Kunst und verklärt mit den Reizen der Schönheit das irdische Leben; aber neben dem Schönen suchst du vergebens das Wahre und Gute, als Höchstes und sittliches Strebziel. Sie begünstigt eine harmonische Ausbildung des sinnlich geistigen Wesens; aber diese Bildung ist, weil des tiefern Grundes entbehrend, nur so lange haltbar, als politische Verhältnisse sie begünstigten. Als diese sich änderten, löste sich das Band, zerfloß der Schein, und um so verderblicher traten die unreinen Elemente hervor.

Betreffend die im „Volkschulblatt“ Nr. 21, pag. 166, Jahrg. 1854 gestellte Preisfrage: „Welchen Einfluß übt die wachsende Armennoth auf das Volksschulwesen, und welche Bestimmungspunkte ergeben sich daraus für die Wirksamkeit des Lehrers?“

Als Beantwortung dieser Frage waren drei Arbeiten eingelangt, und werden die zwei von der Redaktion ausgesetzten Preise auf dieselben vertheilt, wie folgt:

1) Den ersten Preis — Jean Paul, Levana oder Erziehlehre, in schönem Einband — erhält

Herr Oberlehrer St u f e r zu Grünenmatt.


2) Den zweiten Preis — L e h m a n n, pädagogische Bilder, in Karton mit Goldtitel — erhält

Herr D. G e m p e l e r, Lehrer in Zweisimmen.

3) Da auch die dritte und letzte der eingegangenen Arbeiten von Fleiß und edlem Eifer zur Erzielung besserer Zustände zeugt, so erhält nachträglich als zweites Akzessit — B o g t Armenwesen 1. Band — Herr Joh. R y s e r, Lehrer in Auswyl.

Wir bitten der lange nicht erfolgten Entscheidung halber um freundliche Entschuldigung und geben die Versicherung, daß künftig in gleichen Fällen die Sache förderlicher zur Erledigung kommen soll.

Die mit dem ersten Preis bedachte Arbeit wird nächstens im Schulblatt zur Veröffentlichung gebracht.

 An Obiges anschließend theilen wir mit, daß in Bezug auf den in Nr. 23 vom 8. v. M. gemachten Vorschlag — betreffend eine Sammlung von L e h r e n zu den in der Schule zu behandelnden biblischen Erzählungen — bis jetzt die dießfälligen Mittheilungen an die Redaktion so sparsam einfamen, daß von einer „Zusammenstellung im Sinne des Vorschlages“ abstrahirt und zur Ausführung des Gedankens eine regsamere und produktivere Zeit abgewartet werden muß.
